

den zahlreichen Ruinen, deren Schönheit und Großartigkeit den späten Geschlechtern einen lebendigen Begriff von der Macht und Größe der römischen Welt zu geben vermögen; vor Allem aber erhob sich Rom in einem niegeahnten Glanze; Trajan, Hadrian und die späteren Kaiser füllten es mit den Erinnerungszeichen ihrer Macht, ihrer Siege und ihrer Sorge für das Gemeinwohl. Die Stadt strahlte von Gold und Marmor; sie leuchtete von den Denkmälern menschlicher Kunst und Erfindungsgabe. War auch das Blüthenalter der ächten Kunstvollendung längst vorüber, Größe, Pracht und Reichthum ersetzten die Mängel des feinen Geschmacks, zumal bei einem Volke, welchem die Kunst doch stets nur eine ausländische Pflanze gewesen war. Alle Kraft, alle Fülle sammelte sich in Rom; hier strömten die Schätze der Erde zusammen. Wie hätte die nothwendige Folge der Uebermacht und des Ueberflusses nicht auch über Rom hereinbrechen sollen!

Wie in Griechenland, war auch in dem römischen Reiche die höchste Macht mit dem raschen Verfall, die größte Entartung mit der ausgesuchtesten Civilisation verbunden. Künste und Wissenschaften wurden an den Höfen der Kaiser und in den Palästen der Reichen gepflegt, und alle Stände nahmen Theil an dem, was sie boten. Die Liebe zu den Wissenschaften verbreitete sich über den ganzen Umfang des Reiches. Homer und Virgil wurden von den Säulen des Herkules bis an die Ufer des Rheins und der Donau gelesen und erklärt. Und doch war diese Bildung nur ein fremdes, angenommenes Gut, mehr zum Schmuß, als zur Veredelung und zum geistigen Genuße dienend. „Sittlichkeit, Seelenadel, Charakterstärke wurden eben so wenig verstanden, als die künstlerische Genialität im Schaffen und Erfinden.“ Die unerhörteste Genußsucht und Prachtliebe erstickte alles gesunde Gefühl. An den Lurus, wie ihn die römischen Großen in ihrer Lebensweise trieben, können auch die glänzendsten unserer modernen Christenzen nicht heranreichen.

„Wie unglücklich ist es,“ sagt Seneca, „daß es unter uns dahin gekommen ist, daß ohne reiches goldenes Geschirz, ohne eine Menge silbernen Geräthes, das irgend ein alter Künstler verfertigt hat, ohne korinthisches Erz, welches seine Kostbarkeit nur der Grille einiger wenigen Leute verdankt, ohne eine zahllose Menge von Sklaven, die auch die größten Paläste zu enge machen, ohne Heerden von Pferden und Laivieh, ohne Steine, von aller Welt Enden her zusammengebracht, Niemand von uns anständig leben kann!“ Die Häuser glänzten im Schmucke ihrer übermäßigen Vergoldung, die Tafeln brachen fast unter der Last der aus allen Theilen der Erde herbeigeholten, aufgehäuften Leckerbissen. Der Aufwand in der Kleidung war grenzenlos. Die Gemahlin des Claudius, Agrippina, ist von Plinius in einem ganz aus Golde gesponnenen Gewande gesehen worden, als sie neben ihrem Gemahl den Spielen beizwohnte. Schminke und kosmetische Schönheits-